

utb.

Oliver Dimbath

Einführung in die Soziologie

4. Auflage

utb 3463



Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Böhlau Verlag · Wien · Köln · Weimar
Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto
facultas · Wien
Wilhelm Fink · Paderborn
Narr Francke Attempto Verlag / expert verlag · Tübingen
Haupt Verlag · Bern
Verlag Julius Klinkhardt · Bad Heilbrunn
Mohr Siebeck · Tübingen
Ernst Reinhardt Verlag · München
Ferdinand Schöningh · Paderborn
transcript Verlag · Bielefeld
Eugen Ulmer Verlag · Stuttgart
UVK Verlag · München
Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen
Waxmann · Münster · New York
wbv Publikation · Bielefeld

Oliver Dimbath

Einführung in die Soziologie

4., aktualisierte Auflage

Wilhelm Fink

Der Autor:

Oliver Dimbath, geb. 1968, Soziologe, ist Professor für Allgemeine Soziologie an der Universität Koblenz-Landau; Monografien: *Soziologische Zeitdiagnostik* (2016), *Gedächtnissoziologie* (2015 mit M. Heinlein), *Oblivionismus. Vergessen und Vergesslichkeit in der modernen Wissenschaft* (2014), *Handlungstheorie* (2013 mit W. Bonß, A. Maurer, L. Nieder, H. Pelizäus-Hoffmeister und M. Schmid) und *Entscheidungen in der individualisierten Gesellschaft* (2003).

Online-Angebote oder elektronische Ausgaben sind erhältlich unter **www.utb-shop.de**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

4., aktualisierte Auflage 2021

© 2011 Wilhelm Fink Verlag, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland)

Internet: www.fink.de

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany.

Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart
Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn

UTB-Band-Nr.: 3463

ISBN E-Book: 978-3-8385-5380-1

ISBN Print: 978-3-8252-5380-6

Inhaltsverzeichnis

VORWORT	11
1. EINLEITUNG, ODER: WAS SAGT SCHON EIN BUCHUMSCHLAG? ..	13
2. WAS IST SOZIOLOGIE? ODER: ZWISCHEN ELFENBEINTURM UND NÜTZLICHKEIT	23
2.1 Was ist Wissenschaft?	23
2.1.1 Theorie	25
2.1.2 Empirie	30
2.1.3 Wissenschaft als Zusammenspiel von Theorie und Empirie	33
2.2 Was ist Sozialwissenschaft?	34
2.2.1 Was ist Soziologie?	35
2.2.2 Systematik der Soziologie	39
2.2.3 Wozu Soziologie?	44
2.3 Zusammenfassung	46
3. (VOR-)GESCHICHTE DER SOZIOLOGIE, ODER: WIE MANCHES BEGANN	49
3.1 Anfänge soziologischen Denkens	51
3.2 Abendländische Vorgeschichte(n) der Soziologie ...	52
3.2.1 Geschichtsphilosophie und Liberalismus	53
3.2.2 Aufklärung, Revolution und Konterrevolution ..	56
3.2.3 Idealismus und Romantik	60
3.3 Frühsoziologen	62
3.3.1 Evolutionismus und Liberalismus	62
3.3.2 Positivismus und die ‚Taufe‘ der Soziologie. ...	64
3.3.3 Historischer Materialismus und Marxismus ...	66
3.4 Zusammenfassung	68
4. SOZIALES HANDELN ALS AUSGANGSPUNKT SOZIOLOGISCHER ANALYSEN, ODER: ALLES MUSS KLEIN BEGINNEN	71
4.1 Die Webersche Handlungskonzeption	72
4.2 Sinn und Sinnverstehen	74
4.3 Idealtypen des Handelns	78
4.3.1 Idealtypus als Instrument der verstehenden Soziologie	79
4.3.2 Vier Typen der Bestimmungsgründe des Handelns	81

4.4	Gesellschaftsanalyse: Der Zusammenhang von Religion und Wirtschaft	83
4.5	Soziale Beziehung	86
4.6	Zusammenfassung	90
5.	UTILITARISMUS UND RATIONALE WAHL, ODER: ALLES IST BERECHNUNG	93
5.1	Der <i>homo oeconomicus</i>	94
5.1.1	Philosophische Grundlagen	95
5.1.2	Ökonomische Positionen	95
5.1.3	Psychologische Vorannahmen	96
5.2	Verhaltenstheoretischer Ansatz und Austausch- theorien	98
5.2.1	Erklären statt Entdecken der grundlegenden sozialen Prozesse	99
5.2.2	Hauptthesen sozialen Verhaltens	101
5.2.3	Soziale Interaktion	103
5.3	Theorien der rationalen Wahl	106
5.3.1	Individuelles Handeln und Makrostrukturen	107
5.3.2	Restriktionen rationalen Handelns	110
5.4	Rationalitätsimperativ und die Grenzen der rationalen Wahl	115
5.5	Zusammenfassung	117
6.	BÜROKRATIE UND ORGANISATION, ODER: WER IM EHERNEN GEHÄUSE SITZT	121
6.1	Max Webers Analyse der Bürokratie	122
6.1.1	Typen der Herrschaft	123
6.1.2	Legale Herrschaft mit bürokratischem Verwaltungsstab	125
6.1.3	Das ‚stahlharte‘ Gehäuse der Hörigkeit	128
6.2	Die Herkunft des Begriffs ‚Organisation‘	129
6.2.1	Begriffsgeschichte	130
6.2.2	Unterschiedliche Bedeutungen von Organisation	131
6.3	Organisationssoziologie	136
6.3.1	Rationale Organisationen	136
6.3.2	Rationalitätsfiktionen in Organisationen	139
6.4	Organisationsgesellschaft?	142
6.5	Zusammenfassung	143

7.	GRUPPE UND SOZIALE ROLLE, ODER: GEMEINSAM SIND	
	WIR ... ABHÄNGIG	147
7.1	Soziale Gruppen	149
	7.1.1 Begriff der sozialen Gruppe	150
	7.1.2 Primäre und sekundäre Gruppen	153
	7.1.3 Formelle und informelle Gruppen	155
	7.1.4 Eigengruppen und Fremdgruppen	156
	7.1.5 Bezugsgruppen	157
	7.1.6 Gruppenprozesse und Gruppendynamik	160
7.2	Soziale Rolle	162
	7.2.1 Begriff der sozialen Rolle	163
	7.2.2 Der <i>homo sociologicus</i>	164
	7.2.3 Rollentypen	166
	7.2.4 Rollenkonflikte	167
7.3	Zusammenfassung	168
8.	SOZIALISATION UND IDENTITÄT, ODER: WER BIN ICH?	
	WAS BIN ICH?	171
8.1	Sozialisation	172
	8.1.1 Sozialisationstheorien	174
	8.1.2 Sozialisanden und Sozialisatoren	181
8.2	Identität	186
	8.2.1 Begriffsgeschichte und Bedeutung	187
	8.2.2 Moderne und postmoderne Identitätskonzepte ..	188
	8.2.3 Kollektive Identität	194
8.3	Zusammenfassung	195
9.	KOHÄSION UND ORDNUNG – ODER: WAS DIE (SOZIALE) WELT	
	IM INNERSTEN ZUSAMMENHÄLT	197
9.1	Sozialer Zusammenhalt – soziale Kohäsion	198
	9.1.1 Solidarität oder: wem fühlen wir uns nahe?	199
	9.1.2 Aspekte eines ‚ganz natürlichen‘ Zusammen-	
	halts – Brauch, Sitte und Ritual.	203
	9.1.3 Gemeinschaft als ‚natürlich‘ gewachsenes	
	Kollektiv	207
9.2	Ordnungen als Grundprinzip der Gesellschaft.	208
	9.2.1 Ungeschriebene Gesetze: Werte	208
	9.2.2 Normen als festgelegte Regeln	211
	9.2.3 Institutionen als Makroeinheiten sozialer	
	Ordnung.	215
9.3	Zusammenfassung	219

10. FUNKTION UND STRUKTUR ODER: DIE STATIK DER GESELLSCHAFT.	221
10.1 Funktion, funktionale Analyse und Funktionalismus	222
10.1.1 Funktionsbegriff	223
10.1.2 Paradigma der funktionalen Analyse nach Merton	226
10.2 Struktur und Strukturfunktionalismus	231
10.2.1 Strukturbegriff.	232
10.2.2 Strukturfunktionalismus	233
10.2.3 Exkurs: Strukturalismus	242
10.3 Zusammenfassung	244
 11. THEORIE SOZIALER SYSTEME ODER: SICH AUF INSTRUMENTE VERLASSEN.	 247
11.1 Das System – komplex, selbstreferentiell, umweltoffen	248
11.2 Gesellschaft	264
11.3 Zusammenfassung	266
 12. SOZIALKONSTRUKTIVISMUS ODER: WIR WISSEN GAR NICHT, WAS WIR ALLES WISSEN	 269
12.1 Grundlagen der Wissenssoziologie	271
12.2 Schütz' Arbeit an der Weberschen Sinn- problematik	273
12.3 Sozialkonstruktivismus – die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit	280
12.3.1 Institutionalisierung	281
12.3.2 Legitimierung	283
12.4 Zusammenfassung	288
 13. THEORIE DER PRAXIS UND DISKURSTHEORIE, ODER: IST DIE PRAXIS PRAKTISCH?	 291
13.1 Pierre Bourdieus Theorie der Praxis	291
13.1.1 Soziales Feld	293
13.1.2 Kapital	297
13.1.3 Habitus	305
13.1.4 Theorie der Praxis	309
13.2 Diskurs	310
13.2.1 Archäologie	312
13.2.2 Genealogie	313

Inhaltsverzeichnis	9
13.2.3 Subjektivierung	316
13.3 Zusammenfassung	317
Literaturverzeichnis	321
Sachregister	331
Personenregister	337

Vorwort

Wie bekommt man am besten einen Eindruck davon, was Soziologie ist? Wenn mir diese Frage von Freunden gestellt wird, die sich artig nach meiner Berufstätigkeit erkundigen oder von Studierenden im ersten Semester, dann spüre ich die Erwartung, ich solle jetzt den ultimativen Literaturtipp geben. Ein sehr gutes Einführungsbuch wäre prima, das einen nicht nur an soziologisches Denken, sondern en passant auch so an das Fach heranführt, dass man mitreden kann. Zurzeit bin ich eher geneigt, anstelle von Literaturhinweisen vorzuschlagen, mit einem Soziologen in seinen Forschungsalltag zu gehen oder eine alltagsnahe und verträglich geschriebene Studie zu lesen.

Der Einstieg in eine Wissenschaft über die Einführungsliteratur ist vielleicht gar nicht der beste Weg für diejenigen, die sich einen Eindruck verschaffen wollen. Ganz anders verhält es sich dagegen mit denjenigen, die – gleichgültig, ob sie schon einen Eindruck haben oder nicht – erste Schritte gehen wollen. Dann nämlich ist die Auseinandersetzung mit dem Wissenskanon des jeweiligen Faches erforderlich. Das vorliegende Buch ist eine Einführung in den Wissenskanon. Es bietet einen Überblick über einige zentrale Grundbegriffe und Theorien der Soziologie und eignet sich daher für Leserinnen und Leser, die mit dem angebotenen Wissen arbeiten wollen.

Ich habe mich bemüht, die Form der Darstellung dem anzupassen, was einem bei der Lektüre wissenschaftlicher Arbeiten begegnet – die Kultur der Buchwissenschaft Soziologie bietet in der Regel kein tabellarisch aufbereitetes Checklisten- und Spiegelstrichwissen. Man muss lernen, sich die Inhalte aus zusammenhängenden Texten, aus ‚Geschichten‘, zu erschließen. Diese Geschichten können mehr oder weniger schwierig (geschrieben), mehr oder weniger kompakt und mehr oder weniger aufschlussreich sein. In diesem Buch sollten solche Geschichten versammelt sein, die dabei helfen, teilweise abstraktes Wissen an Alltagserfahrung oder Alltagswissen anzuschließen. Die Erfahrung der Lektüre bringt dann vielleicht doch so etwas wie einen Eindruck davon, was soziologisches Denken ausmacht.

Man kann das Buch als erste Orientierung zu zentralen Begriffen und Theorien der Soziologie und damit zum Einstieg in ein vertiefendes Studium lesen. Soll es zur Vorbereitung von Prüfungen genutzt werden, empfiehlt sich über eine aufmerksame Lektüre seiner Kapitel hinaus ein aktives Einüben wichtiger – und meist kursiv gesetzter – Konzepte. Hilfreich ist es, sich nicht nur die im Buch genannten

Beispiele einzuprägen, sondern darüber hinaus nach eigenen Anwendungsbeispielen zu suchen und diese mit anderen zu diskutieren. Vor allem die Diskussion über die Lektüre eröffnet die Möglichkeit, schneller und mit zunehmender Virtuosität mit den abstrakten und mitunter komplizierten Begriffen und Theorien umzugehen. Ich habe mit diesem Buch versucht, den Einstieg ein bisschen leichter zu machen. Gleichwohl gilt: Aller Anfang ist schwer. Noch einfacher und erfolgversprechender wird es, wenn man sich mit anderen zusammensetzt, denn wie so oft gilt natürlich auch hier: Geteiltes Leid ist halbes Leid – und neben dem Grundsatz, Wissenschaft ‚in Einsamkeit und Freiheit‘ zu treiben, ist vor allem in der Soziologie ein Austausch mit anderen unerlässlich.

Koblenz, Frühjahr 2020
Oliver Dimbath

1. Einleitung, oder: Was sagt schon ein Buchumschlag?

Die Einleitung eines Buches dient dazu, dessen Anliegen darzulegen, einen Überblick über das, was den Leser oder die Leserin erwartet, zu geben. Nicht zuletzt geht es aber auch darum, soviel Interesse zu wecken, dass er oder sie gerne weiter lesen möchte. Ob Interesse geweckt werden kann, liegt letztlich auch im Auge des Betrachters. Mit anderen Worten hängt es von den Erwartungen ab, die an das Buch oder dessen Verfasser herangetragen werden. Freilich kann ein Buchautor – und vor allem ein Fachbuchautor – die Karte ‚Attraktivität des Textes‘ nicht vollends an Leserinnen und Leser zurückspielen. Ein bisschen sollte er sich schon bemühen, sie dort abzuholen, wo sie gerade stehen, es ihnen konzeptionell und sprachlich nicht zu schwer zu machen und sie nicht zu langweilen. Vielleicht steht und fällt die Attraktivität eines Textes damit, wie interessant er sich zu machen weiß. Und damit wären wir, wenn wir eine flüssige Lesbarkeit und gute Nachvollziehbarkeit der hier verbreiteten Inhalte voraussetzen, schon bei seinem Anliegen und seiner Konzeption angekommen.

Anliegen dieses Buches ist es, in die Soziologie einzuführen. Die Zahl der Bücher, die dieses Anliegen teilen ist nicht nur hoch; sie wächst auch von Jahr zu Jahr rapide an. Für diejenigen, die sich einführen lassen wollen oder müssen, ist dieser Umstand jedoch bestenfalls ein Ärgernis. Sofern ihnen niemand gesagt hat, welches Buch sie lesen sollen, stehen sie vor dem Regal in der Bibliothek oder in der Buchhandlung, blättern das eine oder andere Werk durch und kaufen dann mehr oder weniger die Katze im Sack. Das Ergebnis ist dann für die einen befriedigend und für die anderen unbefriedigend, weil wiederum Erwartungen erfüllt oder nicht erfüllt wurden. So besteht beispielsweise ein erheblicher Unterschied zwischen Lesern, deren Interesse sich darauf richtet, die wichtigsten Begriffe einer wissenschaftlichen Disziplin knapp und prägnant definiert zu bekommen und Leserinnen, die sich diese Begriffe und Themen eher assoziativ und anhand von Beispielen erschließen wollen. Wie ein Einführungsbuch gegliedert ist und ob es der einen, der anderen oder vielleicht einer dritten Erwartung in ausreichendem Maße gerecht wird, lässt sich nicht immer beim oberflächlichen Blick über den Satzspiegel im Buchladen ermesen.

Das ist es, was der Rhythm'n'Blues-Poet Willie Dixon in seinem Song „You can't judge a book by looking at the cover“ zum Ausdruck bringt. Die Einsicht, dass hinter dem Offensichtlichen eine ganz andere ‚Wahrheit‘ verborgen sein könnte – „you can't judge fish by looking at the pond, you can't judge right by looking at the wrong, you can't judge a daughter by looking at her mother, you can't judge a book ...“ – ist zugleich eine gute Eröffnung für eine Soziologie-Einführung. Zweierlei steckt in den hier besungenen Mahnungen. Zum einen wird vor Vorurteilen und vorschnellen Schlüssen gewarnt: „I'm looking like a farmer, but I'm a lover. You can't judge a book ...“. Zugleich ist der Hinweis aber auch einer der wichtigsten Grundsätze wissenschaftlicher Skepsis im Allgemeinen und soziologischer Forschung im Besonderen. Wie die Themen des Songs eröffnet auch die Soziologie eine Vielzahl unterschiedlicher Perspektiven. Allerdings liegt allem eine bestimmte Orientierung zugrunde: Fast immer geht es um die Beziehungen zwischen Menschen. Dabei ist es nicht Aufgabe der Soziologie – und auch hierin stimmt die Parallele zum Song – Ratschläge zu geben, wie man die Dinge verbessern könnte. Soziologie ist keine normative, sondern eine beschreibende und folgernde Wissenschaft. Mit anderen Worten sagt sie nur, dass man das Buch nicht nach dem Umschlag beurteilen soll. Sie sagt nicht, wie man den Umschlag so gestalten könnte, dass er möglichst viel Auskunft über den Inhalt des Buches gibt. Allerdings – und zum anderen – wäre die Soziologie schnell am Ende, wenn sie es nur bei den Warnungen vor Kurzschlüssen und Schnellschüssen beließe. Die Vorsicht im Urteil über soziale Zusammenhänge mag zwar jedem einleuchten, sie ist allerdings immer mühsam und vermag es nicht zu faszinieren. Das soziologische Wissen beginnt mit dem ständigen Versuch, hinter Vorhang und Kulissen zu blicken, hat aber über die Jahre ein großes Arsenal an Möglichkeiten entwickelt, Offensichtlichkeiten als typisch zu identifizieren. Und damit bietet die Soziologie im Nachgang *doch* eine – jetzt wissenschaftlich begründete – Chance, allein durch den Blick auf den Umschlag Vermutungen über den Inhalt anzustellen. Soziologie ist eine Besserwissenschaft ohne sich dabei rechthaberischer aufzuführen als andere Wissenschaften. Sie durchleuchtet die allzu vielschichtigen menschlichen Beziehungen, um ihnen etwas von ihrer grenzenlosen Komplexität zu nehmen. Damit sind Soziologen immer erst Beobachter, bevor sie den Menschen erzählen, was ihre Welt im Innersten zusammenhält. In dieser Mission steht jedoch die Irritation des Alltäglichen immer an erster Stelle und damit die Mahnung an alle, die den Soziologen Gehör schenken: „You can't

judge a book by looking at the cover“. Aber dann kommt der Ertrag einer bestimmten wissenschaftlichen Haltung und Tradition zum Einsatz: Vielleicht zeigst du mir doch schnell den Umschlag und ich sag‘ dir, was drin stehen dürfte. Solche Mutmaßungen sind allenfalls riskant. Sie bergen die Chance, Menschen neue Orientierungen zu geben und ihnen neue Perspektiven zu eröffnen. Allerdings sind sie auch mit dem Risiko verbunden, diese Menschen auf eine – aus ihrer Sicht – falsche Spur zu bringen. Das können sie sofort merken und das soziologische Wissensangebot von vornherein verwerfen oder erst zu einer solchen Einsicht kommen, wenn sie sich schon auf dem (Irr-)Weg befinden. Soziologie wird dann, wie der Überbringer der schlechten Nachricht, häufig dadurch bestraft, dass das von ihr vermittelte Wissen als beliebig und nutzlos diskreditiert wird – auch wenn die Aufklärung gar keine Empfehlung enthalten hat, die falsch hätte sein können. Im besseren Fall beeindruckt Soziologie durch die Klarheit ihrer Analysen. Im schlechteren Fall hält man sie für eine Laberwissenschaft. Beide Eindrücke entstehen aus der Konfrontation der Gesellschaft mit ihrer Beobachterin, deren Kompetenz nun einmal nicht ihren Erfolgen, sondern ihren Instrumenten erwächst. Wer die Gesellschaft sachkundig beobachten will, kann sich diese Instrumente zueigen machen. Auf dem Umschlag dieses Buches steht ‚Einführung‘ und damit wäre – auch ohne komplizierte Interpretationsarbeit – ein allgemein verständlicher Zugang gelegt, um sich erste Schritte in soziologischer Beobachtungskompetenz anzueignen. Vieles davon ist praktische Erfahrung. Was jedoch den wissenschaftlichen Umgang angeht, gehört es dazu, die Erfahrung in bestimmte Bahnen zu lenken. Und so beginnt die Einführung in die Beobachtungskunst nicht mit praktischen Übungen, sondern mit einem Überblick in ihre begrifflich-theoretische Tradition.

Soziologische Begriffe und Theorien sind dem Anspruch der Wissenschaftlichkeit verpflichtet. Das heißt auch, dass sie kategorial sind und dem Zweck dienen, soziale Wirklichkeit auf einer höheren Abstraktionsebene zu beschreiben. Auf diese Weise – und nur so – werden Verallgemeinerungen möglich und verborgene Zusammenhänge sichtbar. Will man als Laie oder Neuling solche gedanklich-begrifflichen Gebilde verstehen, sollte man sich mit ihren Konstruktionsprinzipien, ihrer Architektur möglichst unmittelbar befassen. Nur wenn man auch die Abstraktion selbst nachvollzieht, wird es möglich, die verallgemeinernden und im Modus der alltäglichen Wahrnehmung nicht erkennbaren Aspekte dessen zu sehen, was die soziale Welt im Innersten zusammenhält. Allerdings erfordert dies die mühevolle

Auseinandersetzung mit trockenen logischen Denk- und Ordnungsweisen, die ihrerseits erst erschlossen und gelernt sein wollen. Insbesondere für die Soziologie gilt, dass das Soziale als ihr Gegenstand, an dem jeder ‚normale‘ Mensch auf spezifische Art teilhat und aus dem all die soziologischen Begriffe und Theorien irgendwann einmal hervorgegangen sind, gerade im Bereich dieser ‚reinen Formen‘ nur noch wenig Raum einnimmt. Hinzu kommt, dass die Momente gesellschaftlicher Wirklichkeit, aus denen soziologische Einsichten abgeleitet wurden, häufig unwiederbringlich vergangen sind; und selbst wenn noch unhintergehbare Daten aufbewahrt wurden, auf deren Grundlage man die abstrakten Zusammenhänge errechnen könnte, wäre es doch ungewiss, ob die Daten auch in einer beliebigen Zukunft in derselben Weise zustande kommen würden. Nicht nur die sozialen Probleme verändern sich im Laufe der Zeit, sondern auch die Kulturbedeutung, die Individuen spezifischen Fragestellungen und Frageweisen beimessen. Damit wird es freilich etwas kompliziert, soziologische Theorien und Begriffe aus ihrem Entstehungsprozess nachzuvollziehen, weshalb man genötigt ist, ihre Konstruktionsweise zu verstehen. Dies wiederum ist jedoch für den Neuling besonders schwierig, weshalb in der Regel mit Beispielen gearbeitet wird, um abstrakte Gegenstände zu illustrieren. Beispiele bilden allerdings stets nur einen Teil dessen ab, worauf die theoretische Verallgemeinerung zielt. Sie können nur einen Einstieg in die Theorieerkenntnis bieten, indem sie den historischen Anlass, aus dem die Theorie entwickelt wurde, um- und nacherzählen. Beispiele zeigen, was die Theorie oder der Begriff meinen könnte und sollen Interesse wecken, den Dingen weiter auf den Grund zu gehen. Letztlich mag dies dazu führen, dass der Theorienovize durch das Beispiel die abstrakte Struktur des theoretisch beschriebenen Zusammenhangs erspürt und aus Neugier die Mühe auf sich nimmt, auch die theoretischen Konstruktionsprinzipien zu ergründen. Wenn in diesem Buch Beispiele erzählt werden, geht es um den ersten didaktischen Schritt hin zur Herausbildung sozialtheoretischen Denkens. Ziel ist es, einen Zugang zu soziologischen Fragestellungen zu entwickeln und die Möglichkeit zu schaffen, das Abstrakte an der einen oder anderen Stelle hervorschimmern zu sehen, um ihm dann weiter auf den Grund gehen zu wollen.

Für all jene, die sich eine Einführung anschaffen, weil sie sich einführen lassen wollen, ist die Frage nach der Vollständigkeit der Themen im Grunde unwichtig. Sie wollen irgendwo anfangen und es ist eher ein Streit unter Fachdidaktikern – also Eingeweihten – über

was man Neulinge zuerst und grundlegend informiert und was dann später folgen kann. Insofern ist es für die Leserinnen und Leser dieses Buches wichtiger, etwas darüber zu erfahren, wie das Wissen aufbereitet ist. Zunächst kann man hier zwei Formen der Darreichung unterscheiden. Manche Einführungsbücher sind so strukturiert, dass man sich auf den ersten Blick schnell zurechtfindet. An den Seitenrändern sind die wichtigsten Begriffe abgedruckt, Definitionen werden kursiv oder im Fettdruck gesetzt und Zusammenfassungen und Merksätze werden in Kästen hervorgehoben. Andere Einführungstexte – eher ältere Jahrgänge – sind so genannte „Bleiwüsten“. Sie sehen aus wie Romane, da sie auf Hervorhebungen im Schriftsatz weitgehend verzichten, lesen sich aber mitunter aufgrund des für Neulinge ungewohnten Fachjargons recht hart. Dieses Einführungsbuch folgt im Grunde der Bleiwüstenkonzeption, da es sparsam mit Hervorhebungen umgeht. Gleichwohl bemüht es sich um eine verständliche Sprache. Grund für den Verzicht auf visuelle Lesehilfen ist, dass das Buch nicht nur in Theorien und Begriffe einführen und diese in ‚mundgerechter‘ Form darbiegen will. Es geht ihm auch darum, die Leserinnen und Leser an das in der Soziologie übliche Textformat zu gewöhnen. So hat es wenig Sinn, sich knappe Definitionen mithilfe schriftsatzmäßiger Hervorhebungen anzueignen, wenn es die Kultur des Faches mit sich bringt, dass man es einerseits nur selten mit festgeschriebenen Bedeutungen zu tun hat, sondern mit Interpretationsangeboten. Sicherlich gibt es Wissenschaften, die auf ein weitgehend eindeutiges Begriffssystem aufbauen. Dann mag es gut sein, diese Begriffe zu beherrschen. Bei anderen Wissenschaften – und die Soziologie gehört zu diesen – kommt es häufig eher darauf an, unterschiedliche Definitionen ein und desselben Begriffs gegeneinander abzuwägen und sich dann für ein angemessenes Verständnis zu entscheiden. Würde man sich da auf eine einzige Bedeutung versteifen, käme man womöglich nicht zu einer angemessenen Beschreibung oder Deutung eines gesellschaftlichen Problems. Andererseits hat man es bei manchen Fächern, die bisweilen auch als Buchwissenschaften bezeichnet werden, in der entsprechenden Berufspraxis ausschließlich mit so genannten ‚Bleiwüsten‘ – diesmal in Form von wissenschaftlichen Abhandlungen und Forschungsberichten – zu tun. Bleiwüsten sind Texte, deren Inhalt sich aus dem Fließtext und nicht, wie zum Beispiel bei Gebrauchsanweisungen, über Lesehilfen wie Hervorhebungen und Bilder erschließen soll. Eine zentrale sozialwissenschaftliche Kompetenz ist es, lange, komplizierte und vor allem wenig didaktisierte Texte mit Gewinn lesen zu können. Das lernt man

jedoch nicht in der Schule, sondern in der Regel erst durch Übung. Und da sich die sozialwissenschaftliche Publikationspraxis nicht damit aufhält, Texte schriftsatzmäßig zu didaktisieren, mag es hilfreich sein, mit etwas ‚leichterem‘ Material, das allerdings bereits die Darbietungsweise des Faches teilt, anzufangen.

Eine didaktische Hilfe, auf die nicht verzichtet werden soll, ist die Verwendung von Beispielen. Treffende Beispiele zu finden ist schwer, und wenn es um die Darstellung oder Illustration von Theorien geht, sind Beispiele riskant, weil sie oftmals nicht die ganze Reichweite einer Idee abdecken. Wer sich nur das Beispiel zu einem abstrakten Zusammenhang merken kann, kann den mit der Abstraktion verbundenen Verallgemeinerungsvorteil nicht nutzen und bleibt auf der Ebene des Konkreten. Aber trotzdem ist jede Theorie, die nicht anhand von Beispielen ‚zum Leben erweckt wird‘ grau und in ihrer Chance, über Alltägliches mit Gewinn nachdenken zu können, nicht nachzuvollziehen. Beispiele für Theorien oder begriffliche Konstruktionen sind schlecht kanonisierbar. Zumindest soziologische Theorien sind so lange plausibel, wie sie in der gesellschaftlichen Wirklichkeit nachvollzogen werden können. Sie müssen sich immer wieder an der Realität beweisen und wenn der Nachweis ihrer Plausibilität nicht mehr erbracht werden kann, sind sie veraltet. Allerdings ist jede Erzählung über die Gültigkeit einer Theorie im gesellschaftlichen Alltag nicht mehr als ein Beispiel, anhand dessen die Funktionsweise der Theorie gezeigt werden kann. Mit anderen Worten braucht man Beispiele, um Theorien in der jeweiligen Gegenwart ihren Sinn zumessen zu können; allerdings sollte man sich immer vergegenwärtigen, dass das Beispiel nur Veranschaulichung für eine Idee von größerer Reich- und Tragweite sein kann. Eine kleine Hilfe bei der Verwendung von Beispielen kann es daher sein, Illustrationen möglichst absurd oder überzogen zu gestalten. Damit wird die Funktionsweise der Theorie deutlich, aber gleichzeitig könnte der Versuchung entgegengewirkt werden, Theorieanwendung mit Theoriekonstrukt zu verwechseln. In der fachlichen Diskussion ist man, will man nicht auf das komische Beispiel zurückgreifen müssen, gezwungen, nach eigenen Beispielen zu suchen und dabei die Theorie erneut zu durchdenken.

Was hat man also von einer Einführung, die neben einigen in Form des Fließtextes dargestellten Theorien auch noch komische Beispiele daherbringt? Man liest einen Text, der etwas Konzentration abverlangt und vielleicht an der einen oder anderen Stelle zum Nachdenken anregt. Für gezieltes Lernen von Definitionen und Theorien mithilfe eines solchen Textes, muss man sich die gewünschten Informationen

selbst erschließen beziehungsweise erarbeiten. Und das heißt, das Gelesene muss gedanklich nachvollzogen und am besten in Form von Notizen markiert oder kommentiert werden. Damit ergibt sich ein weiteres Charakteristikum dieses Einführungsbuches. Da es ein Informationsangebot ist, das Interesse wecken und sozialwissenschaftliches Denken einüben soll, eignet es sich nicht besonders als Ausgangspunkt oder Grundlage eigener wissenschaftlicher Arbeiten. Es ist nicht Zweck eines Lehrbuchs, das Studium von Grundlagentexten zu ersetzen oder gar neue Theorien zu entwickeln. Vielmehr geht es darum, Neulinge in alte Theorien, in grundlegende Gedanken einzuführen. Sein Ziel ist erreicht, wenn sich die Leserinnen und Leser soweit orientieren können, dass sie sich dort, wo es ihnen wichtig ist, weiter informieren. Theorieinteresse entzündet sich dabei in der Regel an besonderen Vorlieben – so dürfte nicht jeder mit jeder in diesem Buch vorgestellten Theorie gleich viel anfangen können. Für den Verfasser einer Einführung ist allerdings bereits viel gewonnen, wenn seine Leserinnen und Leser einzelnen Spuren, auf die im Buch nur hingewiesen wird, weiter nachgehen, indem sie die betreffende Originalliteratur lesen, oder sich über weiterführende Literatur ein Thema erschließen. Die Einführung soll Neugier wecken und nicht befriedigen. Sie kann und darf nicht den Eindruck entstehen lassen, Themen abschließend zu behandeln. Zugleich sollte sie aber auch nicht überproblematisieren, um die Freude an den gerade gewonnenen Einsichten nicht sogleich wieder zunichte zu machen. Das Einführungsbuch ist ein Instrument, das man vergessen kann, sobald man einen oder mehrere der aufgezeigten Wege beschreitet – ein Wegweiser, nicht mehr und nicht weniger. Dementsprechend dienen als Quellen und Referenzen neben bedeutenden ‚klassischen‘ Arbeiten vor allem auch andere Lehrbücher, Handbücher, Wörterbücher und Lexika, um das Spektrum weiterer Orientierungen des wissenschaftlichen Arbeitens aufzuzeigen und nicht den Eindruck zu erwecken, hier werde eine strenge Exegese entlang einflussreicher historischer Dokumente der Fachgeschichte betrieben.

Ein strittiger Punkt ist sicherlich, mit welchen Themen und Begriffen man beginnt, wenn man in eine Wissenschaft einführen will. Die Menge des Grundlagenwissens ist immer wesentlich größer als in einem Buch zusammengefasst werden könnte. Manche Verfasser von Einführungsliteratur machen sich dies zueigen und bieten von vornherein nur den für sie und die von ihnen vertretene Theorieschule relevanten Inhalte an. Andere wollen es ihren Leserinnen und Lesern beziehungsweise Studierenden überlassen, in welche Richtung sie

sich später weiterentwickeln. Sie stehen vor dem ernststen Problem, wie sie eine möglichst breite Auswahl treffen und in ihren Ausführungen doch noch eine gewisse ‚Mindesttiefe‘ erreichen. Das vorliegende Buch folgt der zweiten Strategie und hat damit mit dem Dauervorwurf der eklatanten Lücke zu kämpfen. Eine Einführung in die Soziologie kann auch einfach in dem Versuch bestehen, soziologisches Denken alltagsnah und einigermaßen unterhaltsam zu vermitteln. Sie sollte insofern anregend sein, dass sie nicht eine fachdisziplinäre Sozialisation vorbereitet, die zwischen ‚gut und böse‘ zu unterscheiden weiß, sondern einer bestimmten Auswahl von Theorieperspektiven Gehör verschaffen. Nach je individuellen Präferenzen sollen die Leserinnen und Leser Lust darauf bekommen, der einen oder anderen Denkrichtung weiter nachzugehen. Um zu einem solchen Ziel zu gelangen, schickt man sich nicht an Luftschlösser und Sandburgen zu demolieren, sondern man hilft erst einmal dabei, sie zu bauen. Die wissenschaftliche Ausbildung besteht im Kennenlernen und Ausprobieren theoretischer Konstruktionen. Die multiparadigmatische Gestalt der gegenwärtigen Soziologie ebenso wie der ihr inhärente notorische Zwang zur Selbstaufklärung und Infragestellung der eigenen Grundannahmen sollte eher den wissenschaftsbiographischen Typus des Wanderers als den des Einsiedlers oder Mönchs bevorzugen.

Das Buch bietet keine kritische Diskussion der behandelten Theoriepositionen. Es kann letztlich nur eine Anregung zur weiteren Lektüre sein – ein Aspekt, der im Übrigen auch jeder wissenschaftlichen Abhandlungen innewohnt. In wissenschaftlichen Texten erschließt sich die weiterführende Literatur aus der Zitation – und die findet in der Regel im Text, in Fußnoten und der Bibliographie statt. Entsprechend erscheint es auch hier nicht sinnvoll, explizite Lesetipps zu geben. Was relevant und interessant ist, erschließt sich dem Leser oder der Leserin aus dem Text und dann kann er oder sie der Quelle nachgehen. Wenn man also etwas findet, das einen so interessiert, dass man gerne mehr erfahren möchte, sucht man am besten nach dem dazu gehörigen Literaturhinweis, schlägt dann im Literaturverzeichnis nach und besorgt sich den entsprechenden Originaltext.

Was erwartet also den Leser oder die Leserin – wenn man vom Cover des Buches und seiner Information absieht? Der Einführungskurs in die wissenschaftlichen Grundlagen der soziologischen Beobachtungskunst beginnt mit der Frage, was Soziologie als Wissenschaft überhaupt ist. Dabei geht es zunächst um eine kurze Einführung

in die ‚Idee‘ von Wissenschaft und einige ihrer Grundprinzipien. Vor diesem Hintergrund kann man sich dann die Besonderheit des Faches Soziologie besser vorstellen, das anschließend gegliedert nach Perspektiven und Arbeitsgebieten grob umrissen wird. Das Kapitel endet mit einigen Überlegungen zum ‚gesellschaftlichen‘ Nutzen der Soziologie. Ebenso wichtig wie die gedanklichen Grundmomente der Wissenschaft Soziologie ist allerdings auch ihre historische Entstehung, weshalb ein weiteres Kapitel der (Vor-)Geschichte des Faches gewidmet ist. Mit dem vierten Abschnitt beginnt die Einführung in soziologische Grundbegriffe und Theorien. Die Konzeption dieser Einführung sieht einen Einstieg auf der Ebene der Individuen vor. Es geht also zunächst um Beziehungen zwischen wenigen Personen, da sich hier einige Grundprobleme der Soziologie am besten entfalten lassen. Die Orientierung auf den Einzelnen und sein Tun, das an Anderen orientiert ist, hat eine Denkrichtung hervorgebracht, die im fünften Kapitel vorgestellt wird. Ihr liegt die Annahme zugrunde, dass jegliches Handeln vernunftgeleiteten Plänen folgt und deshalb ‚rational‘ ist – oder kurz: man macht nichts umsonst. Im sechsten Abschnitt wird der Kreis etwas weiter gezogen. Es geht nicht mehr um die Handlungen des Einzelnen, sondern um die rationale Organisation gemeinsamen Handelns. Ein sehr charakteristisches Feld von möglichst vernunftgesteuerter Planung sind die Verwaltungsbürokratie oder das Wirtschaftsunternehmen. Auf derselben Ebene gibt es allerdings auch viele Gruppen, bei denen kein rationales Kalkül im Mittelpunkt steht. Das siebte Kapitel handelt deshalb von sozialen Gruppen und den sich in ihnen herausbildenden Erwartungen an die Gruppenmitglieder. Dass sich bei der Entstehung von Gruppen bestimmte Rollen für einzelne Mitglieder oder für wichtige Aufgaben herausbilden, ist ein soziologischer Gemeinplatz. Insofern geht dieses Kapitel wieder einen Schritt vor den besonderen Fall einer rational organisierten Gruppe zurück. Nur scheinbar bezieht sich das achte Kapitel dann wieder ausschließlich auf das Individuum. Allerdings setzt es, den Einzelnen in den Blick nehmend, nicht mehr bei dessen Handlungen, sondern bei der Prägung seiner Identität durch das soziale Umfeld an. Dahinter verbirgt sich der soziologische Gedanke, dass wir nicht sind, was wir aus uns gemacht haben, sondern dass uns die Umstände unserer Herkunft geformt haben. Dabei ist das, was den Zusammenhalt dieser Gruppe ausmacht, das, was für das in die Gruppe hinein gewachsene Gruppenmitglied die Grundregeln von Zusammengehörigkeit sind. Um die Entstehung solcher Grundregeln geht es im neunten Kapitel, das danach fragt, wie dieser Zusammen-

halt und ein Zusammengehörigkeitsgefühl sich in Gruppen entwickeln. Und wenn man über solche Regeln des Zusammenhalts abstrahiert, gelangt man schnell zu der im zehnten Kapitel behandelten Frage, wie allgemeine Regeln und Gesetze entstehen – in der Soziologie spricht man allgemein von sozialen Strukturen und von Ordnung. Über solche Strukturmomente kann man sich mitunter sehr abstrakte Theorien ausdenken. Eine in der Soziologie prominente Abstraktionsleistung ist die Theorie sozialer Systeme, die im elften Kapitel vorgestellt wird. Sie nutzt Begriffe aus Biologie und Kybernetik, um soziale Vorgänge theoretisch zu beschreiben. Die begrifflich-theoretischen Kapitel konnten bisher immer wieder grundlegenden Perspektiven soziologischen Denkens zugeordnet werden. Ging es am Anfang – also ab dem vierten Kapitel – eher um das Entstehen des Sozialen aus der Sicht einzelner Handelnder, so steht bei den im zehnten und elften Kapitel verhandelten Problemen die abstrakte Ebene gesellschaftlicher Strukturzusammenhänge im Mittelpunkt. Es gibt aber auch Entwürfe, die eine Verbindung zwischen dem Individuum und der Gesellschaft, in der es unterwegs ist, herstellen. Dies sind einerseits die Perspektive des Sozialkonstruktivismus, der das zwölfte Kapitel gewidmet ist und die im dreizehnten Abschnitt kurz umrissenen Praxistheorien. Nur exemplarisch werden in diesem letzten Kapitel ein Ansatz vorgestellt, bei dem der Einfluss gesellschaftlicher Strukturen auf den Einzelnen im Vordergrund steht und eine weitere Theorie, die gesellschaftliche Entwicklungen aus im historischen Wandel befindlichen sprachlichen Bedeutungszumessungen ableitet. Es gibt einen guten Grund, dass diese Einführung an vierzehnter Stelle keine Zusammenfassung oder Synthese anbietet. Das Feld soziologischer Theorien und Begriffe ist sowohl in der Breite als auch in der Tiefe offen, so dass diese erste Auswahl nur Anregungen ebenso wie die Einsicht in bislang unbekannte Pfade bieten kann, denen weiter nachzugehen wäre. Dass allerdings jeder einer bestimmten Fährte folgt und alle an irgendwelchen und ganz unterschiedlichen Orten herauskommen, ist durchaus im Sinne dieses Buches. Der Umschlag verspricht eine Einführung in die Soziologie; bei welcher Soziologie man dann aber schließlich landet, ist nicht vorherzusagen und wäre selbst Gegenstand einer wissenschaftlichen Beobachtung. Auch unter diesem Gesichtspunkt bleibt es dabei: You can't judge a book by looking at the cover.

2. Was ist Soziologie? Oder: Zwischen Elfenbeinturm und Nützlichkeit

Auf die Frage, was Soziologie denn sei, lässt sich trefflich antworten, dass es sich um eine Wissenschaft handle. Damit ist jedoch noch nicht viel über das Wesen der Soziologie gesagt, wenn man unter Wesen das versteht, was einen Gegenstand von ähnlichen Gegenständen unterscheidet. Die Antwort ‚Wissenschaft‘ adressiert vielmehr nur die übergeordnete Kategorie – eine Eiche ist ein Baum, ein Terrier ein Hund und ein Saibling ein Fisch. Manchmal hilft das weiter, wenn der höhere Ordnungsbegriff auch in der Alltagssprache gebräuchlich ist. Dann kann man nämlich die bislang unbekannte Sache einem alltäglichen Schema zuordnen. Schwierig wird es nur dann, wenn Begriffe gar nicht oder nicht so richtig alltäglich sind.

Der Begriff der Wissenschaft – und als solche begreift sich die Soziologie – ist alltagssprachlich geläufig. Zumindest dürfte jedem gleich etwas einfallen, wenn das Wort genannt wird. Mit Wissenschaft assoziiert man Personen wie Albert Einstein oder komplizierte Forschung in Laboren oder Studierzimmern. Manchmal denkt man an Entdeckungen oder Erfindungen und bisweilen bekommt man ein mulmiges Gefühl, wenn einem Erzeugnisse der Wissenschaft einfallen, auf die man lieber verzichtet hätte: die Atombombe zum Beispiel. Aber all diese Assoziationen helfen nicht weiter, wenn es darum geht, Wissenschaft im Allgemeinen oder eine spezielle Wissenschaftsdisziplin näher zu bestimmen.

Um herauszufinden, was Soziologie als Wissenschaft ist, muss man zunächst einmal klären, was Wissenschaft bedeutet. In einem zweiten Schritt ist zu ermitteln, worin sich die Soziologie von anderen Wissenschaften unterscheidet. Drittens bedarf es eines Einblicks in ihre innere Ordnung, also in die wichtigsten Theorien, Positionen und Perspektiven. Und schließlich kann man sich darüber Gedanken machen, wozu das Ganze überhaupt gut sein soll.

2.1 Was ist Wissenschaft?

Heute verstehen wir unter Wissenschaft zweierlei: Zunächst ist sie eine bestimmte Art und Weise des Denkens und Handelns, bei der es um die Herstellung ‚wahrer‘ Aussagen über die Welt geht. Die Wahrheit einer Aussage kann sich einerseits an den Regeln der Logik

ebenso wie an ihrer experimentellen Beweisbarkeit bemessen und andererseits an ihrer intersubjektiven Gültigkeit. Mit dem Wort ‚intersubjektiv‘ ist hier zunächst nur gemeint, dass sich mindestens zwei Personen über die Gültigkeit einer Aussage verständigen können. Wie man zu solchen Aussagen kommt, ist davon abhängig, wann und wo man sie entwickelt. In der Menschheitsgeschichte haben sich zwar durchaus allgemeine Regeln des wissenschaftlichen Denkens herausgebildet. Aber über alle Zeiten hinweg arbeiteten die Menschen auch an der Weiterentwicklung – und mitunter auch an der Veränderung – dieses Regelsystems. Gleichgültig, in welcher Zeit man lebt, muss man sich die gegenwärtig geltenden Prinzipien des Denkens zu eigen machen. Unterlässt man das, mag man sich zwar als Philosoph oder Wissenschaftler fühlen; man wird sich jedoch nicht leicht an Diskussionen mit anderen, die sich mit ähnlichen Dingen beschäftigen, beteiligen können.

Das Nachdenken darüber, wie Aussagen so getroffen werden, dass man sie als wissenschaftlich bezeichnen kann, nennt man Wissenschaftstheorie. Sie ist der Philosophie zugeordnet. Gegenstand wissenschaftstheoretischer Arbeit ist auf der einen Seite die Frage, wozu man nach solchen Aussagen sucht beziehungsweise was man denn nun als Wahrheit begreifen will und andererseits das Problem, auf welche Weise oder besser: mithilfe welcher Denkmethode man sich einer solchen Wahrheit annähern soll. Wenn man sich dieses Unterfangen mit Blick auf die historische Entwicklung ansieht, dann betritt man das Gebiet der Wissenschaftsgeschichte.

Wir werden das später weiter vertiefen und halten zunächst fest, was wir unter *Wissenschaft* verstehen wollen. Damit wird nicht nur eine bestimmte Bedeutung festgelegt, sondern auch ein Orientierungsrahmen für die Tätigkeiten, die wir als ‚wissenschaftlich‘ bezeichnen wollen, abgesteckt. Wissenschaftlich sei somit eine bestimmte Art und Weise der Erzeugung von Aussagen, die insofern der Wahrheit verpflichtet sind, als das hierfür erforderliche Denken und Handeln logischen Regeln folgt, sich in ein System bereits vorliegender Aussagen einfügen lässt, für intersubjektiv nachvollziehbar gehalten und als allgemeingültig (objektiv) anerkannt wird.

Aber in der Alltagssprache bedeutet Wissenschaft häufig auch noch etwas anderes. So denken wir, wenn wir von Wissenschaft sprechen auch an das System der Wissenserzeugung. Dieses setzt sich zusammen aus Personen, die sich mit den wissenschaftlichen Fragen beschäftigen, also den Forschern oder Wissenschaftlern, aus dem Austausch oder der Kommunikation dieser Personen miteinander im

Rahmen von wissenschaftlichen Tagungen oder Diskussionen, aus den Orten, den Universitäten, Akademien oder Forschungsorganisationen, an denen sie sowohl ihrer Tätigkeit als auch dem fachlichen Austausch nachgehen, aus der Art und Weise, wie sie das, was sie herausgefunden haben, in ihren Schriften festhalten, in Bibliotheken und Archiven bewahren und an Studierende weitergeben oder auch aus der Organisation ihres Arbeitens und Auskommens. Über diese lange Liste dessen, was Wissenschaft – neben der Erzeugung von ‚wahren‘ Erkenntnissen – noch ist, kann man sich auch wissenschaftlich Gedanken machen. Jeder einzelne Bereich folgt eigenen Regeln und beansprucht eine eigene Art und Weise des Nachdenkens. So kann sich die Kommunikationswissenschaft auch der wissenschaftlichen Kommunikation zuwenden oder die Bibliothekswissenschaft der Frage, wie wissenschaftliche Erkenntnis aufbewahrt und der Nachwelt zugänglich gemacht wird. Die Organisationsforschung mag sich der Untersuchung der Bedingungen der Wissensproduktion widmen und die Ökonomie kann einen Beitrag dazu leisten, Forschung effizienter zu gestalten. Und wenn es um die Analyse der Beziehungsstrukturen der Wissenschaft geht, tritt die Wissenschaftssoziologie auf den Plan. Gebündelt wird das Nachdenken über diese ganzen Rahmenbedingungen in der Wissenschaftsforschung.

Die Klärung dessen, was Soziologie als Teilbereich der Wissenschaft ist, kann die Belange des Wissenschaftsbetriebs zunächst ausblenden. Wichtiger erscheint für den Anfang die Frage, was die gedanklichen Voraussetzungen sind, wenn man soziologisches Wissen erzeugen will, oder einfacher: wie man wissenschaftlich denkt und worin sich soziologisches Denken von anderen Arten wissenschaftlichen Denkens unterscheidet. Grundlegend für jedwedes Tun in der Wissenschaft ist das Verhältnis von Theorie und Empirie. Im Folgenden sollen auch diese Begriffe in der gebotenen Kürze eingeführt werden.

2.1.1 Theorie

Darüber, was eine *Theorie* ist, gehen – trotz der langen Tradition des Nachdenkens über diesen Begriff – die Meinungen auseinander. Noch immer hängt es vom Standpunkt ab, wie weit beziehungsweise wie eng die Definition gefasst ist. Im Alltagsverständnis würde man am ehesten dem Goetheschen Mephistopheles folgen, der einem Schüler Faustens sagt: „Grau, teurer Freund, ist alle Theorie und grün des Lebens goldner Baum“. Auf den ersten Blick wird hier klar,

dass Theorie als das Gegenteil der Pracht und Freude des Lebens ausgewiesen wird. Dieses Leben könnte man auch als das begreifen, was man unmittelbar erlebt oder erfährt. Theorie hängt demgegenüber mit Triebverzicht zusammen, der immer dann notwendig wird, wenn man, statt aktiv an etwas teilzunehmen, aus dem routinemäßigen Machen heraustritt und nachdenkt. Wer allerdings nur noch innehält, kommt im Leben nicht zum Zug. Zugleich sollte man nicht übersehen, dass es in Goethes Drama immerhin der Teufel ist, der von der theoretischen Reflexion abrät. Und der Teufel macht nie etwas umsonst.

Ein weiteres Verständnis des Wortes ‚Theorie‘ zielt auf Erkenntnis um der Erkenntnis willen, die nicht praktisch anwendbar ist. Manchmal sagt man im Hinblick auf ein Problem, dessen Lösung diskutiert wird, dass das alles doch nur ‚reine Theorie‘ sei und die Wirklichkeit ganz anders aussehe. Hierin spiegelt sich die Haltung des Praktikers wider, der ständig unter Handlungsdruck steht. Er hat keine Zeit, lange nachzudenken, weil etwas geschehen muss. Seine ungeduldige Abwehr von theoretischer Reflexion hängt damit zusammen, dass er darauf verzichten will, sich über die unhinterfragten und für ihn selbstverständlich gewordenen Vorannahmen seines Tuns Gedanken zu machen. Er ‚macht‘ einfach und weiß, dass er damit bestimmte Erfolge erzielt. Man muss dazu sagen, dass wir alle in vielen Bereichen unseres Lebens selbst genau solche Praktiker sind. Und leicht kommt es vor, dass wir uns mit der Feststellung „Da machen wir jetzt keine Doktorarbeit draus!“ darüber aufregen, wenn jemand den routinierten Fortgang der Dinge unterbrechen und erst einmal darüber reden will.

Im Alltag können wir Theorien anscheinend nicht gut brauchen – und trotzdem hantieren wir ständig mit ihnen. Jede Verallgemeinerung kann man im weitesten Sinne bereits als eine Theorie begreifen. So wissen viele, oder sie glauben zumindest zu wissen, dass ein perfektes Frühstücksei an einer Seite angestochen, exakt fünf Minuten in siedendem Wasser gekocht und dann unter kaltem Wasser abgeschreckt werden muss. Dem liegen bestimmte theoretische Vorannahmen zugrunde: Es wird zum Beispiel davon ausgegangen, dass sich die Luft im Ei bei Hitze dehnt und die Schale reißt, wenn die Luft nicht entweichen kann. Manche vermuten auch, dass sich der Inhalt des Eies beim Abschrecken zusammenzieht und sich dann besser aus der Schale lösen lässt. Eine andere Begründung für das Abschrecken ist, dass dadurch der Prozess des Nachgarens gestoppt wird und das Ei nicht ‚hart‘ wird. Selbst wenn wir für uns selbst

diese Praxis bestätigen wollten, haben wir keinen Grund zu der Annahme, dass solche ‚Regeln‘ immer und für alle Zeit gelten. Vermutlich haben wir unsere Eierkochtheorie von anderen übernommen und auch an unserer eigenen Erfahrung bestätigen können. Allerdings verfügen wir in der Regel nicht über die genauen physikalischen Erklärungen. Trotzdem benützen wir eine solche Theorie und streiten uns bisweilen erbittert über die ‚richtige‘ Vorgehensweise. Theorien helfen uns – unabhängig davon, ob sie nun ‚wahr‘ sind – in gewisser Weise, unseren Alltag zu strukturieren, indem wir Verhalten in einer bestimmten Richtung deuten oder eigene Handlungen entwerfen.

Auch wenn wir vor Problemen stehen, die wir auch im zweiten Anlauf nicht lösen können, kommt es vor, dass wir damit anfangen, grundsätzlich über den problematischen Gegenstand nachzudenken. Manchmal gelangen wir dann zu einer allgemeineren Erkenntnis, mit deren Hilfe auch ähnliche Probleme gelöst werden können. Und gerade hier setzt die wissenschaftliche Theoriearbeit an. In der Wissenschaft verstehen wir unter *Theorie* ein System von verallgemeinernden wissenschaftlichen Aussagen über eine hypothetische gesetzmäßige Ordnung.¹ Im Gegensatz zu den oben erwähnten Alltagstheorien werden in der Wissenschaft Theorien allerdings ganz bewusst und mit dem Ziel erzeugt, die Welt in ‚wahren‘ Zusammenhängen darzustellen.

Wissenschaftliche Aussagen sind Zustandsbeschreibungen. Sie haben allerdings zugleich hypothetischen Charakter. Das heißt, dass sie zwar einen Zusammenhang behaupten, dieser Zusammenhang jedoch, selbst wenn er höchst einleuchtend wirkt, prinzipiell auch nicht vorhanden sein kann. Wissenschaftliche Aussagen sind elementar und Theorien bauen sich aus solchen oder ähnlichen Aussagen auf. So kann ich mir einen Feldhasen ansehen und dann feststellen, dass dieser Hase braun ist. Höchstwahrscheinlich wird mir mein Freund, dem ich diese Einsicht mitgeteilt habe, nach einem etwas komischen Seitenblick, aber insgeheim doch in voller Überzeugung diesen Eindruck bestätigen. Das Gespräch geht weiter, indem ich nach einigem Nachdenken bemerke: „Der Hase ist nicht schwarz.“ Ich registriere einen erneuten Seitenblick, der allerdings nur mehr von einem bestätigenden Brummen begleitet wird. Das erforderliche Innehalten und Staunen mutet oft aus der Sicht der Alltagspraxis etwas seltsam an.

¹ Eine ähnlich lautende Definition findet sich im Soziologie-Lexikon von Gerd Reinhold (2017).

Problematischer wird es allerdings, wenn zwei Personen das bekannte Kippbild betrachten und einer feststellt, das Bild zeige eine junge Frau, wogegen seine Begleiterin widerspricht: „Nein, es zeigt eine alte Frau.“ Hier lässt sich die Doppeldeutigkeit möglicherweise leicht klären, indem man sich darüber verständigt, wie man welches Bild sehen kann. Schwierig wird es allerdings, wenn die Aussage nicht vor dem Hintergrund einer ‚normalen‘ Sinneswahrnehmung überprüft werden kann. So enthält, um wieder das Beispiel des Hasesgesprächs aufzunehmen die Aussage „Der Hase ist doof“ eine Wertung, genauer: eine Abwertung, da der Hase eben als „doof“ und nicht nüchterner als „nicht vernunftbegabt“ beschrieben wird. Und aus dem Prädikat „doof“ leitet sich eine Distanzierung – im Sinne einer Handlungskonsequenz – ab. Auch in wissenschaftlichen Aussagen sind häufig mehr oder weniger explizit Werturteile enthalten und es schwelt ein lange andauernder Streit, wie damit umzugehen ist.² Einfach ist die Lösung dieses Problems in der Tat nicht, da auch Wissenschaftlern, die sich vollends einer distanziert-sachlichen Neutralität verschrieben haben, die Wertgebundenheit ihrer Aussagen nachgewiesen werden kann.

Logische Aussagen, die einen Zustand oder einen Zusammenhang beschreiben, sind mit einer höheren Erwartung auf intersubjektive Zustimmung verbunden. Gerade in den Sozialwissenschaften sind sie nie völlig gesichert – man kann sie nicht endgültig verifizieren. Sie bleiben hypothetisch, im Sinne von Tatsachenbehauptungen, deren Überprüfung noch aussteht. Der Philosoph Karl Raimund Popper hat dies erkannt und festgestellt, dass Aussagen eben nur so lange als wahr gelten können, bis Einschränkungen gefunden werden. Die wissenschaftliche Tätigkeit spaltet sich demnach in zwei Aufgabenbereiche: Auf der einen Seite geht es darum, Neues zu entdecken, zu beschreiben und theoretische Verallgemeinerungen in Form von Gesetzen darüber zu erzeugen. Auf der anderen Seite müssen die bestehenden Theorien oder Gesetze immer wieder und unter variierenden Bedingungen auf ihre Gültigkeit hin überprüft werden.³ Ziel ist also neben der Entdeckung des Neuen eigentlich die Widerlegung oder die *Falsifikation* des Bestehenden. So kann die Feststellung, dass alle Schwäne weiß sind als allgemeine Regel solange gelten, bis der erste schwarze Schwan gesichtet wird. Eine Korrektur der theoretischen Aussage wäre dann, dass alle wild lebenden und in Mitteleuropa heimischen

² Vgl. zum Beispiel Jürgen Ritsert (2003).

³ Vgl. Karl Raimund Popper (1994).

Schwäne weiß sind. Falsifikation im Sinne einer gezielten Widerlegung ist nicht destruktiv, sondern es dient dazu, Theorien zu verfeinern, ihren Geltungsbereich abzustecken und gegebenenfalls Ausnahmbedingungen zu formulieren oder Ergänzungen vorzunehmen.

Das logisch korrekte Vorgehen bei der Theoriebildung und Theorieprüfung ist das der Ableitung. Man spricht von einer *Deduktion*, wenn man ein allgemeines Gesetz oder eine grundlegend wahre Aussage voraussetzt, sie durch eine Randbedingung auf einen konkreten Untersuchungsgegenstand zuspitzt und dann daraus auf einen Weltzustand schließt. Formal ausgedrückt, braucht man einen übergeordneten Satz, wie im antiken Beispiel die Aussage „Alle Menschen sind sterblich.“ Ein möglicher Untersatz oder eine Konkretisierung wäre dann die Feststellung „Sokrates ist ein Mensch.“ Und die Folgerung – auch als *Conclusio* bezeichnet – ist dann „Sokrates ist sterblich.“

Oft fängt man allerdings anders herum an. Man trifft auf einen Sachverhalt, den man als Folgerung behandelt und den man erklären möchte. In der bekannten Geschichte von Ellis Kaut wird der Schreinermeister Eder mit einer höchst beunruhigenden Tatsache konfrontiert. Er sieht einen Kobold. Das zu erklärende Phänomen, das auch als *Explanandum* bezeichnet wird, wäre: Eder sieht den Kobold Pumuckl. Das allgemeine Gesetz formuliert Pumuckl in seiner Erklärung später selbst: „Wenn ein Kobold an einem menschlichen Ding hängen bleibt oder von einem Menschen eingezwickelt oder festgehalten wird, dann wird er sichtbar.“ Die Randbedingung ist dann, dass der Schreinermeister einen Topf Leim in seiner Werkstatt hat und gelegentlich mit Holzstücken nach Mäusen wirft. Gesetz und Randbedingung bezeichnen wir als das Erklärende oder das *Explanans*. Das ist freilich alles sehr modellhaft. Tatsächlich reichen in der Regel nicht eine einzelne Gesetzesaussage und eine Randbedingung aus, um einen Sachverhalt hinreichend erklären zu können. Aber mithilfe einer solchen Vereinfachung lässt sich die Funktionsweise eines adäquaten und sinnvollen wissenschaftlichen Erklärungsmodells beschreiben.

Mit anderen Worten könnte man nun auch sagen, dass eine Deduktion vorliegt, wenn man einen Sachverhalt aus einem Gesetz und spezifischen Randbedingungen ableitet.⁴ Ich wundere mich über etwas, suche nach einem Gesetz oder einer Regel und finde dann heraus, was die Bedingungen sind, unter denen das Gesetz den fraglichen Sachverhalt zu erklären vermag. Die Richtung des wissenschaftli-

⁴ Vgl. Karl-Dieter Opp (1972).